

Neujahr 2016
Andacht zum Jahresbeginn
Jahreslosung Jesaja 66,13

Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet, spricht Gott.

So lautet die Jahreslosung für das heute beginnende Jahr.

Ich mach jetzt mal was, was ich als Theologe und Redner sehr ungern tue, was wir aber einmal wahrnehmen sollten, bevor wir weitergehen. Überlegen Sie mal einen Moment für sich: Was spüren Sie, wenn Sie diese Worte hören: Ich will Euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet? (Pause)

Was wir spüren, ist nicht der Maßstab zur Auslegung solcher Worte, aber gerade deshalb müssen wir es uns einmal bewusst machen. Für die einen fühlt sich das vielleicht warm an, kuschelig, für andere bedrückend und eng, es öffnet einen weiten Raum oder lässt mich in diesem Raum allein. Wie eine Mutter tröstet.

Es wird wahrscheinlich genauso viele Vorstellungen davon geben, wie eine Mutter tröstet, wie es Menschen gibt. Nicht nur, wenn sie eine eigene Mutter erlebt haben, auch wenn sie gefehlt hat, auf welche Weise auch immer. Manche müssen bei den Gedanken getröstet werden. Andere kennen es, dass sie ihre Mutter trösten müssen.

Also sind diese Worte vielleicht auf den zweiten Blick gar nicht mehr so tröstlich.

Aber das ist eigentlich nichts Neues. In der Bibel ist andauernd, und vor allem an wichtigen Stellen, von Gott als Vater die Rede. Und wenn wir das Wort sonst hören, löst das auch ganz unterschiedliche Gedanken aus. Wenn wir bei der Anrede „Vater unser“ oder bei der Formulierung „Gott, unser Vater“ nichts mehr spüren, weder schönes noch schweres, dann wahrscheinlich einfach nur aus Gewohnheit. Es ist in unseren Ohren schon zur Formel geworden, die nur noch entfernt Anschluss an unser Leben findet. Und damit verliert dieses Wort ganz viel von der Kraft, die es mal hatte. Also gewöhnen wir uns nicht zu schnell daran, wenn Gott mit menschlichen Worten bezeichnet wird.

Lassen wir uns lieber ein paar Momente zu lang irritieren von diesen Worten. Heften wir sie nicht gleich als traditionelle Formulierung ab, sondern nehmen wir wahr, dass es Worte aus unserem Alltag sind, die ganz verschiedenes auslösen.

Darf man so alltäglich, darf man so menschlich von Gott sprechen? Man darf nicht, man muss. Denn wie sollten wir sonst von Gott sprechen? Die Worte unserer Sprache bergen immer die Gefahr, dass wir sie missverstehen. Die Worte unserer Sprache sind immer begrenzt. Sie werden niemals ganz erfassen, was Gott ist und was Gott tut.

Aber Gott hat sich darauf eingelassen, begrenzt und missverständlich zu sein. Wir glauben an einen Gott, der Mensch geworden ist. Wir glauben an einen Gott, der in menschlichen Worten in einem Buch zu uns spricht. Wir glauben an einen Gott, der das Risiko eingegangen ist, missverstanden zu werden und in uns ganz unterschiedliche Gefühle auszulösen. Auch solche, die vielleicht an dem, was er sagen will, erstmal vorbei gehen. Das hält er aus. Sagt uns nicht, was wir zu fühlen haben, sondern lässt das zu. Und lebt damit. So wie ich mir das auch von einer guten Mutter wünschen würde.

Und dann bringt er es in dem Tempo in Ordnung, das für uns gut ist. Auch wenn das nicht immer das ist, das wir dafür halten.

Die Menschen, zu denen die Worte als erstes gesagt wurden, standen vor Trümmern. Im wahrsten Sinne. Jerusalem war ein Haufen Steine. Die Stadtmauern waren eingestürzt. Die Feinde machten sich lustig. Der Tempel war kaputt, der Ort, wo sie Gott begegneten und ihn feierten. Sie hatten die Stadt oft zärtlich „Tochter Zion“ genannt. Oder sie als Mutter bezeichnet. Nun war es alles kaputt.

Diesen Leuten, größtenteils verzweifelte Männer, sagt Gott: Ich will euch trösten. Für sie gab es kein stärkeres Wort als dieses. Wenn die Mutter Jerusalem kaputt ist, die Stadt, die für sie

Schutz und Heimat war, dann will Gott selber für sie sein, was bisher die Stadt war. Will ihnen Schutz und Heimat sein, und ihnen helfen, ihr Leben wieder aufzubauen.

Ihnen damals fehlte diese Mutter, und darum tröstet Gott sie so.

Uns hier fehlt im Moment Gott sei Dank sehr wenig. Aber was auch immer in diesem Jahr fehlen wird, was auch immer es in diesem Jahr für Trümmer sein werden, die wir erleben, Gott will selber diesen Mangel ausfüllen. Vielleicht nicht für Ersatz sorgen. Sondern er will das sein, was wir ersehnen. Der Geflohene wird vielleicht auch 2016 keine Heimat finden. Aber Gott sagt, ich will selber dein Zuhause sein. Nicht jeder und jede wird eine Arbeit finden, die Erfüllung und Sinn stiftet. Aber Gott sagt, ich will dir Erfüllung schenken. Die Mutter oder der Vater, die vielleicht immer noch fehlen, werden weiter fehlen, aber Gott sagt: Ich will dir Vater und Mutter sein, die dir gefehlt haben.

Mit diesem Versprechen lässt sich 2016 angehen, mit allem was fehlen wird. Denn der Trost, dem wir brauchen, wird uns nicht fehlen. Amen.